

# Der kranke Mensch

Von GEORG SIEGMUND

Durch die wissenschaftliche Medizin geht eine Erschütterung bisheriger Grundvoraussetzungen, ein Zusammenbrechen selbstgesteckter Abgrenzungen und ein Auslangen nach einer philosophischen Wesenslehre, in deren Mittelpunkt eine Lehre vom Menschen steht. Die heutige Medizin hat in ihren bedeutendsten Vertretern längst den Standpunkt des Klinikers Bernhard Naunyn aufgegeben, der behauptete, Medizin werde Naturwissenschaft sein oder werde überhaupt nicht sein. Wirklich im eigentlichen Sinne — so sieht man heute ein — sind überhaupt nicht „Krankheiten“, sondern nur der kranke Mensch. Das heißt: Der ganze Mensch mit seiner einmaligen Geschichte, mit seiner spezifischen Menschlichkeit, seiner Selbstherrschaft oder auch dem Mangel seiner Selbstherrschaft gehört in seine Krankheit hinein und ist zu ihrer Verständlichmachung unerlässlich.

Denn menschliche Krankheit unterscheidet sich wesensmäßig von tierischer Krankheit, so wie überhaupt das Tier vom Menschen durch eine Wesenskluft getrennt ist. Auch das Tier ist Krankheiten unterworfen, muß an ihnen leiden und kann an ihnen zugrunde gehen. Während aber dem tierischen Nicht-in-Ordnung-Sein eine naturhafte Führung entspricht, die von sich aus Wege der Abwehr gegen die Krankheit findet, reicht beim Menschen die naturhafte Krankheitsabwehr nicht aus, da sie keine spezifische Eindeutigkeit mehr besitzt, diese ihr vielmehr erst durch die bewußte menschliche Handlung vermittelt wird.

Durch den Schmerz wird das Tier in seinem sinnlichen Selbst geweckt, auf naturhafte Heil-Antriebe zu achten, sie aufzunehmen und durchzuführen. Dazu bedarf es keiner bewußt begreifenden Erfassung dieser Antriebe, wie sie dem Menschen gegeben ist. Vielmehr wird das Tier von seiner Natur in einer erstaunlich sicheren Weise geleitet. Ein Chirurg, Hans von Haberer, berichtet den aufschlußreichen Fall eines naturgeführten Heilungsversuches beim Tiere. Auf die Bitte des Direktors des Zoologischen Gartens Köln entfernte er bei einem Orang-Utan operativ den Wurmfortsatz des Blinddarms, in dem sich eine Menge kleiner Metallstücke vorfand. Die Schnittwunde heilte glatt; das Tier schien bald wieder guter Dinge zu sein, doch verfiel seine Stimmung bald von neuem. Eines Tages fiel es tot vom Baum. Die Sektion deckte als Todesursache eine ganz schwere Anämie (Blutarmut) und als Folge davon eine Fettleber auf. Diese Feststellung warf auf die vorhergehende Appendizitis ein unerwartet klärendes Licht. „Instinktiv“, das heißt durch seine Natur geleitet und getrieben, hatte das Tier — was den Wärtern aufgefallen war — immer wieder an den Eisenstäben seines Käfigs genagt. Ein quälender spezifischer Appetit hatte es dazu gedrängt. „Man kann nun nicht annehmen“, sagt Haberer, „daß unser Orang-Utan ein Weltweiser gewesen ist oder von der

Behandlung der Anämie mit Eisen gewußt hat. Aber instinktiv hat dieses Tier sein Eisengitter benagt, um so das Körperbedürfnis nach Eisen zu befriedigen, wie denn überhaupt Tiere bei Erkrankungen instinktiv viel vernünftiger gegen die Krankheit ankämpfen, als viele Menschen es zu tun pflegen.“<sup>1</sup>

Wenn wir diese Spur weiter verfolgen, gelangen wir zu einer Festlegung des spezifisch menschlichen Krankseins gegenüber dem tierischen Kranksein. Selbst solche Tiere, die auf uns keineswegs den Eindruck besonderer Intelligenz machen, werden von ihrer Natur in einer erstaunlich sicheren und intelligenten Weise zur Vermeidung schädlicher Einflüsse und zum Aufsuchen heilender und abwehrender Stoffe angetrieben. Unter unseren Haustieren gilt das Huhn als besonders unintelligent, doch treibt es ein besonderer Hunger zur Zeit des Eierlegens, wenn sein Blutkalziumgehalt unter eine gewisse Grenze gesunken ist, dazu an, Kalk zu fressen, nicht aber Sand, Ton oder Salz. Findet es sonst keinen Kalk, so holt es sich ihn selbst aus dem Mörtel des Mauerwerkes. Daß es sich hier um einen ganz spezifischen Appetit handelt, ergibt sich aus der Vergleichstatsache, daß dem Hahn ein derartiger spezifischer Appetit abgeht, wie aus der Beobachtung, daß beim Huhn der Drang, Kalk zu suchen und zu fressen, sofort nachläßt, wenn man ihm größere Mengen Kalziumsalz ins Blut spritzt. Es muß also dem Tiere die Tatsache des sinkenden Kalziumgehaltes dumpf zum Bewußtsein kommen; trotz der Dumpfheit des Bewußtseins muß doch der spezifische Inhalt des Benötigten darin eindeutig gegeben sein. So allein wird das Befriedigungserlebnis verständlich: Dieses und nichts anderes ist es, was den Drang befriedigt. In dem Befriedigungserlebnis ist also ein sinnliches Urteil über das „Passen“ des Gefressenen enthalten; darüber hinaus ist diesem sinnlichen Erkennen sogar das Erfassen des richtigen Maßes möglich. Ein sinnliches Kongruenz-erlebnis sagt: Genug! Soviel genügt, um dem Mangel abzuhelpfen!

Die spezifische Ausrichtung des Hungers heißt mit Recht „Appetit“, weil eben der an sich allgemeine Hunger in seinen besonderen Formen tatsächlich etwas ganz Bestimmtes erstrebt („appetit“). Beim Tier läßt sich für die spezifische Ausrichtung des Hungers eine Fülle von Beispielen anführen. Junge Rinder, die in starkem Wachstum begriffen sind, nagen hie und da an Knochen herum, um sich auf diese Weise den zum raschen Knochenwachstum benötigten phosphorsauren Kalk zuzuführen, während sich doch Rinder sonst mit reiner Pflanzenkost begnügen.

Aus vielen Einzelerfahrungen an Kranken ist zu entnehmen, daß auch beim Menschen noch eine spezifische Ausrichtung des Appetites auf ein vom Körper Benötigtes besteht. Sinkt beim Menschen der Blutzuckerspiegel in bedenklicher Weise, dann verspürt der Erkrankende einen unwiderstehlichen Trieb nach Zucker, so daß in diesem Zustande Kinder

<sup>1</sup> Hans von Haberer, Klinischer Unterricht, in: Almanach des Thomas-Verlages, 1949, 63 f.

etwa Kandiszucker stehlen, Erwachsene sich hemmungslos Süßigkeiten kaufen. Ein wegen psychischer Störungen in eine Heilanstalt eingeliefertes Mädchen in der Reifezeit zeigte einen auffallenden Fetthunger, was beim Fettmangel der Kriegszeit leicht begreiflich war. Mit der Befriedigung des anormalen Fetthungers verschwanden zugleich auch die psychischen Störungen. Nicht selten führte die Befriedigung eines absonderlichen Appetites auf Dinge, die eigentlich die Krankheitsdiät verbot, zu überraschenden und erstaunlich schnellen Heilungen. Offensichtlich „wußte“ die Natur um die Heilwirkung einer besonderen Nahrung und richtete deshalb den „Appetit“ darauf. Solche Erfahrungen machen die immer wieder erhobene Forderung verständlich, die „Natur“ zum eigentlich heilenden Prinzip zu erheben, sie zum Leitgedanken der Heilkunde — deshalb „Naturheilkunde“! — zu machen. Sie hätte nichts anderes zu tun, als auf das geheime „Wissen“ der Natur zu achten, Erfahrungen zu sammeln und sie zu verwerten. Gleichzeitig mit der Forderung nach einer Naturheilkunde wird oft die Kunst-Medizin verworfen. Stellt nicht die Heil-„Kunst“ eine Verirrung des menschlichen Intellektes dar, die nur durch Rückkehr zur „Natur“ zu berichtigen ist, um sich wieder ihrer Führung anzuvertrauen und so ein ähnliches inneres Gleichgewicht zu erhalten, wie es das Tier in seiner Natur besitzt?

Auf diese oft leidenschaftlich gestellte Forderung ist zu antworten, daß der Mensch keine Natur mit eindeutiger Führungskraft besitzt. Gewiß hat man auf Grund der Erfahrungen und des für Ernährung gewonnenen Verständnisses Diätregeln aufstellen können, die im allgemeinen den Bedürfnissen der einzelnen Krankheitsformen entsprechen. Aber man gelangt doch nur zur Aufstellung von „Regeln“, niemals jedoch zu eigentlichen „Gesetzen“. Regeln unterscheiden sich bekanntlich von Gesetzen dadurch, daß sie im allgemeinen gelten, aber im einzelnen doch sehr bedeutsame Ausnahmen erleiden. Gerade diese Ausnahmen sind für den Menschen bezeichnend und bedürfen besonderer Beachtung. August Bier berichtet von einem Schwerkranken, bei dem jede Diät versagte. Allen Diätregeln zuwider verlangte der Darmkranke nach einem sauren Hering, woraufhin Bier großzügig den Rat gab, alle Diätvorschriften beiseite zu schieben und dem „Instinkt“ des Mannes zu folgen. Tatsächlich leitete der „Hering mit Bier“ die Gesundung des Mannes ein. August Heisler weiß von anderen Fällen zu berichten, in denen gerade die Übertretung der Diätregeln zu unerwarteter Heilung führte. Mit der Aufzeichnung solcher Ausnahmen fallen keineswegs die allgemeinen Diätregeln; sie bleiben gültig. Aber ihre Durchbrechung weist darauf hin, daß der einzelne Kranke keine allgemeine menschliche Natur besitzt, sondern eine durch sein vorhergehendes Leben geschichtlich geformte Natur. Auch die Ernährungsgeschichte dieses individuellen Menschen mit seinen Besonderheiten ist nicht spurlos an der Natur vorübergegangen, sondern hat auch die „Natur“-Bedürfnisse geformt. Auf Grund der Diätregeln wurde einem aus schwerer Krankheit

Genesenen jeder Fleischgenuß untersagt. Daraufhin stellten sich Ernährungsstörungen ein; überschüssiger Magensaft quälte ihn, bis man ihm erlaubte, seinen spezifischen Appetit auf Fleisch zu befriedigen. Damit fiel die Qual des unzufriedenen Magens. Als Schwerarbeiter war der Mann vor seiner Krankheit eine sehr reichliche Fleischkost gewohnt. Dadurch hatten seine Ernährungsbedürfnisse ihre besondere Formung erhalten; das Verlangen nach Fleisch war ihm zur „zweiten Natur“ geworden.

Damit stoßen wir auf einen Tatbestand, dessen begriffliche Klärung geeignet ist, das dem Menschen Eigentümliche, was ihn vom Tiere abhebt, klar herauszustellen. Mag beim Menschen die Natur mit ihren spezifischen Appetitangaben hie und da recht haben, so ist seine Natur doch nicht allgemein hin in einem Zustande, daß er sich „einfach“ von ihr führen lassen könnte. Denn die Antriebe, die er von seiner Natur her erhält, kommen gar nicht von der ersten reinen Natur her, sondern sind durch die besondere Lebensgeschichte individuell geformt. Auf Grund dieser Formung treten Bedürfnisse auf, die zwar eine ganz spezifische Ausrichtung haben und doch den Forderungen der besseren eigentlichen Natur völlig widersprechen. Am eindringlichsten tritt uns dieser Tatbestand bei Betrachtung der Süchte entgegen. Mit dem Begriff „Sucht“ ist bereits eine bestimmte Bewertung eines Dranges im Sinne einer Ausuferung über das geordnete Maß hinaus verbunden. Mit einer schließlich unwiderstehlichen „Natur“-Mächtigkeit treiben Süchte auf die Erfüllung ihres Zieles hin. Bekannt ist, wie bei Süchten das gesamte Interesse auf Gewinnung und Beschaffung des Rauschgifts abgestellt sein kann. Jedes andere Interesse tritt dahinter zurück. Bei Süchtigen kann der Charakter die männliche Bestimmtheit verlieren. Selbst vorher sittlich hochstehende Menschen schrecken vor Betrug und Schwindelei nicht zurück, wenn es darum geht, sich Rauschgift zu besorgen oder die Rauschsucht zu beschönigen. Bei chronischem Rauschgiftmißbrauch wird der ganze Organismus so umgestellt, daß die Gewebe ein heftiges Naturbedürfnis entwickeln. Wird die Zufuhr von Rauschgift eingestellt, so leiden sie unter heftigem Hunger. Wird der Versuch gemacht, das Gift zu entziehen, so kommt es zu den charakteristischen Entziehungserscheinungen. Für Tage treten äußerst schmerzhaft quälende Störungen körperlicher und seelischer Art auf. Bei Beginn einer Entziehungskur in einer Heilanstalt leiden die Patienten unter großer Angst, Schwäche, Schlaflosigkeit und Unruhe; sie schreien, weinen, toben und fluchen. Sie stehen nachts auf, wandern ruhelos umher, rütteln an den Türen und verlangen nach Entlassung. Störungen der Nahrungsaufnahme, des Blutkreislaufes, der Sinneswahrnehmungen gehen Hand in Hand mit schwerer Mißstimmung.

Keine Frage: Das Verlangen nach dem Rauschgift ist hier ein „Natur“-Trieb geworden und besitzt die Mächtigkeit, Entschiedenheit und Eindeutigkeit eines echten Natur-Triebes. Darin ist gar nicht mehr das selbst-

herrliche Ich der eigentlich Strebende, vielmehr geht das Verlangen von dem unpersönlichen „Es“ der Natur aus. Bei den Süchten ist es nun ohne weiteres deutlich, daß sie nicht der ursprünglichen ersten Natur entstammen. Nicht dieses stellt die dranghaften Forderungen, sondern eine „zweite Natur“, die sich aus der ersten noch unbestimmten Natur herausgebildet hat. Die besondere Form dieser zweiten Natur nun steht unter dem wertenden Richtmaß von Ordnung-Unordnung; sie kann ebenso ordnungsgemäße Erfüllung von Anlagen wie ordnungswidrige Auswucherung sein. Mit dem Begriff der „zweiten Natur“ fassen wir einen für den Menschen wesentlichen Grundbestand; ihr Begriff ist für die gesamte Anthropologie von entscheidender Bedeutung. Bislang ist die Tragweite dieses Begriffes weder voll erfaßt noch behandelt worden. Hier kann nicht näher darauf eingegangen werden, aber das eine sei betont: Nirgendwo und nie treffen wir beim Menschen auf seine unverfälschte, reine, ursprüngliche Natur, sondern immer schon auf eine in besonderer Richtung geformte zweite Natur. Hinter ihr freilich steht normierend und korrigierend die erste Natur, aber nie so, daß wir uns „einfach“ auf die Natur-Forderungen verlassen können. Beim Menschen führt nicht wie beim Tier „einfach“ die Natur. Sie ist beim Menschen aus dem Zustand unmittelbarer Gegebenheit übergetreten in den Zustand mittelbarer Erfassbarkeit. Daraus folgt, daß es beim Menschen nicht einfach wie beim Tier eine Natur-Heilung gibt. Das „einfache“ Sichüberlassen an die unmittelbaren Naturantriebe kann den Menschen ebenso zur Heilung wie ins Verderben treiben.

Aus der Tatsache der mittelbaren Stellung zur Natur ergeben sich für den Kranken zwei unumgängliche Forderungen. Die erste besteht darin, sich nicht auf seine Natur zu verlassen, sondern die Aufgabe der Vermittlung durchzuführen. Zwar haben die Forderungen der Naturheilkunde darin recht, daß es geboten ist, auf die Forderungen der Natur achtzuhaben, aber unrecht haben sie, wenn sie diese ohne Vermittlung und kritische Beurteilung zum Maßstab der Heilung machen wollen. Der Mensch muß als Ausleger seiner eigenen Naturforderungen dazwischen treten, Recht und Unrecht der Einzelforderungen abwägen, selbst eine Scheidung und Entscheidung vornehmen, um auf Grund dieser Selbst-Entscheidung zwar nicht eine Eigen-Heilung zu wirken, aber doch selbst an der Natur-Heilung mitzuwirken und sie zu leiten. Insofern ist also menschliches Heilen wesentlich mehr als Heilen beim Tiere. Hier bleibt Heilung grundsätzlich auf der Natur-Stufe stehen, beim Menschen aber wird sie „Kultur“; schon in ihren primitivsten Formen handelt es sich bei ihm um Heil-„Kunde“ und Heil-„Kunst“.

Wie die Therapie beim Menschen über die Natur hinausgeht, so muß es dementsprechend auch bei der Diagnostik der Fall sein. Es ist ohne Zweifel eine wichtige Entdeckung der modernen Heilkunde, daß es seelisch bedingte Erkrankungen gibt. Die volle Tragweite dieser Entdeckung ist aber den Entdeckern selbst meist noch nicht aufgegangen. Sie hat zu der

falschen Vorstellung verführt, als ob man zwei große Gruppen von Erkrankungen, die miteinander nichts zu tun haben, unterscheiden müsse, nämlich psychisch bedingte und somatisch bedingte Krankheiten. Die einen — so sagt man — fordern trotz ihrer körperlichen Symptome eine seelische Behandlung, die anderen fordern trotz eventueller seelischer Begleiterscheinungen eine rein somatische Behandlung. Mit dieser schematischen Unterscheidung aber vermindert man den Wert der gemachten Entdeckung. So kann der Mensch nicht in zwei Hälften zerlegt werden, mag man auch zugeben, daß die eine Wesenshälfte immer auch auf die andere Seite übergreift; im Grunde aber wird die „Schuld“ doch einseitig auf die eine oder die andere Hälfte geschoben. Der Mensch ist in allen seinen Erkrankungen eine Einheit. Deshalb muß die Diagnose einer Krankheit grundsätzlich immer bis zum spezifisch Menschlichen durchzustoßen versuchen, darf nicht beim rein Naturhaften stehen bleiben. Das war der Fehler früherer Zeiten.

Die pathologische Anatomie, die ihren Siegeslauf vor etwa 170 Jahren begann, war zunächst befriedigt, wenn sie den Sitz der Krankheit im Organismus aufgefunden hatte. Der Sitz der Krankheit war für sie gleichbedeutend mit Ursache der Krankheit. So zum Beispiel in dem berühmten Buche des großen Italieners Morgagni „De sedibus et causis morborum“.<sup>2</sup> Der krankhafte Befund aber läßt die Frage offen: Weshalb ist es zu dieser Organerkrankung, etwa dem Befall einer Lunge durch die Pneumokokken, die Erreger der Lungenentzündung, gekommen? Der nächste Schritt der pathologischen Diagnostik bestand darin, von dem pathologischen Befund zu der unmittelbaren Ursache zu schreiten und eben im Falle der Pneumonie auf die Pneumokokken zu weisen. Gewiß war die Auffindung der Infektionserreger ein wesentlicher Schritt weiter. Aber auch mit diesem Befund können und dürfen wir uns nicht zufrieden geben. Denn die Pneumokokken sind nicht zufällig vom Himmel auf diese Lunge gefallen, sondern waren längst vor der Erkrankung im Organismus, besonders in den oberen Luftwegen verbreitet. Sie lebten mit dem menschlichen Organismus in Frieden, ohne ihn im mindesten zu stören. Weshalb aber ist nun in diesem bestimmten Zeitpunkt eine bösartige Entartung dieser unserer sonst friedlichen Symbionten erfolgt? Man weist auf eine Erkältung hin, aber auch hier kann die Ursachenforschung noch nicht haltmachen. Wie kommt es, daß von zwei Menschen, die das Gleiche durchleben, die gleichen Witterungsunbilden erleiden, nicht beide erkranken, nur der eine, der andere aber ganz gesund bleibt? Wie kommt es, daß ein und derselbe Mensch zweimal in der gleichen Situation sich durchaus verschieden verhalten kann: das eine mal erkrankt er, das andere mal nicht? Erst wenn wir diese Fragen stellen, stoßen wir in den Bereich des eigentlich Menschlichen vor. Denn Krankheit hat nicht eine Ursache;

<sup>2</sup> Nach: R. Siebeck, Die Medizin in der Verantwortung, 1947, 7.

sie entsteht vielmehr aus dem spezifisch menschlichen Leben heraus und hat deshalb soviel Ursachen, wie es besondere Menschen in besonderen Lagen gibt. Eine wirklich befriedigende Diagnostik muß also bis zu den Wurzeln in der Lebensgeschichte des Menschen zurückgehen; damit aber überschreitet sie weit das Gebiet dessen, was man früher unter Medizin als einem streng naturwissenschaftlichen Bereich verstand. Damit rückt auch Krankheit aus dem Gebiet des rein Naturwissenschaftlichen heraus, nicht nur in der Diagnose, sondern ebenso in der Therapie. Denn wenn die letzten Wurzeln einer Krankheit auf spezifisch menschliches Verhalten zurückweisen, dann bedeutet ja auch die Heilung nicht nur eine Beseitigung naturhafter Hemmungen, sondern eine spezifisch menschliche Umstellung, eine besondere Aufgabe, die dem Kranken gestellt ist, die er freilich von sich aus allein zu bewältigen für gewöhnlich nicht in der Lage ist.

Hiermit rückt auch die Psychotherapie in ein ganz anderes Licht. Psychotherapie gilt heute eben als ein Heilungsweg neben vielen anderen, die somatisch eingestellt sind. Aber es ist gar nicht so, daß sie neben den anderen Heilungswegen stünde. Wer sie so sieht, der hat ihre eigentliche Bedeutung noch gar nicht erfaßt. Vielmehr bedeutet sie die sachgemäße Vollendung der Heilkunde überhaupt, ihre Abrundung auf das spezifisch Menschliche hin, das bislang vernachlässigt worden ist.

Freilich ist die Verflechtung der Ursachen von Erkrankungen so vielfältig, daß sie im Einzelfall nie ganz durchschaut werden kann. Es genügt auch für gewöhnlich im Einzelfall, eine naheliegende Ursache aufzugreifen und gegen sie anzugehen, als wäre sie die alleinige Ursache, wie Bakterien, Traumen, Erschütterungen, Spannungen, Erregungen. Aber entscheidend ist dabei doch, daß man sich der grundsätzlich begrenzten Bedeutung der Einzelursache bewußt bleibt und daneben das — wenn auch unausgefüllte — Schema der ausstehenden anderen Ursachen hält, um nötigenfalls weitergraben zu können, nicht aber schwere Unterlassungsfehler durch Absolutsetzung einer Teilursache zu begehen. In diesem Sinne ist die Forderung von Weizsäcker zu verstehen, „biographische“ Krankheitsdeutung zu betreiben. Gemeint ist eben, daß es, wenn auch nicht in jedem Einzelfall, so doch grundsätzlich notwendig ist, ins spezifisch Menschliche vorzustoßen. Hatte man früher nach dem Worte von F. Th. Vischer: „Das Moralische versteht sich immer von selbst“ gehandelt und behandelt, so hat man nun eingesehen, daß gerade dieses Wort fehlt. Eher gilt, so meint V. v. Weizsäcker, das Exakte für den Arzt von selbst, über das Moralische aber muß er nachdenken. Damit rückt der Arzt in ein ganz neues Verhältnis zu seinem Patienten. Als wichtige Regel für den Arzt formuliert Weizsäcker: „Wir sollten wenigstens in jedem wichtigeren Falle versuchen, biographische Medizin zu treiben. Das heißt praktisch zunächst: den Kranken nicht schematisch ausfragen, sondern aushören: ihm ein Ohr bieten, das schweigend aufzunehmen versteht —

und wir werden sehen, wie rasch und leicht er uns oft die wichtigsten Verhältnisse seines Lebens, seiner Nöte, seines Werdeganges erzählt. Wir werden alsbald die Krankheit als ein wichtiges Teilstück seinem äußeren und inneren Leben eingefügt sehen, eigentlich als Übergang, Gelenk und Nahtstelle zweier Lebensabschnitte, als Krise oder als Schlußsumme seiner bewußten Erlebnisse, seiner unbewußten Lebensweise verstehen. Das ist das, was wir eigentlich allein ‚Anamnese‘ nennen sollten; nicht den Fragebogen nach Erblichkeit, Beschwerden und Symptomen. Dann erfahren wir auf einmal, daß der Gallenanfall nach einer Zurücksetzung, die Angina nach einer erotischen Krise, die Tuberkulose nach einer Liebesenttäuschung eintrat. Oder daß die Kreislaufstörung der Schlußpunkt einer Arbeitmüdigkeit, die Nierenentzündung die Liquidation einer vergeblichen Anstrengung, einer verlogenen gewordenen Geisteshaltung war. Ich sah... eine Menge Soldaten mit akuter Nephritis aus einem Lager kommen, in dem ein psychopathischer Offizier die Gefangenen mit unwahrer heroischer Haltung aufhetzte und quälte. Es sah diese Epidemie ganz so aus, als ob die Leute eine geistige Nahrung bekommen hätten, die gar nicht mehr nähren konnte, so, wie man etwa Wasser statt Brot aufnimmt und dieses Schein-Nährmittel dann nicht mehr los wird“.<sup>3</sup>

Freilich nicht immer wird es gelingen, die Fäden von den Symptomen einer Krankheit über deren organische Herkunft bis zu ihrer ersten Verursachung im besonderen Lebensschicksal durchgehend aufzudecken; es ist für die Heilung auch meist gar nicht nötig. Aber diese Aufgabe grundsätzlich nicht aus den Augen zu verlieren, gehört zu einer vollmenschlichen Bewältigung des Lebens. In diesem Sinne hat der Heiler nicht mehr nur eine naturwissenschaftlich-medizinische Aufgabe an dem Kranken zu erfüllen, sondern eine allgemein-menschliche. Der Arzt tritt heraus aus seinem engen Fachstandpunkt; seine Aufgabe nähert sich der eines Erziehers und Seelsorgers. Aber auch umgekehrt: Seelsorger und Erzieher haben nicht minder die Aufgabe, den ganzen Menschen zum Heil-Sein zu erziehen, mithin sich auch um sein Gesundsein zu kümmern. Gesund-Sein ist eine allgemein-menschliche Aufgabe, die sich nicht in ein besonderes Fach einordnen läßt.

Krank-Sein ist nicht bloß ein Negativum, das zu beseitigen die Aufgabe des Arztes bildet, sondern ein sehr wesentliches Mittel für den Menschen, sich auf seine allgemein-menschliche Aufgabe zu besinnen, „eine Gelegenheit mittwegs“ (Weizsäcker): „Die Krankheit bekommt so, statt des negativen, einen höchst positiven Wert; eben Gelegenheit, die menschliche Unzulänglichkeit anzugreifen, und Gelegenheit, aus der Krankheit die Wandlung zu entwickeln“ (34f).

Weizsäcker vertritt sogar die scheinbar rigoristische (und wohl auch schwer beweisbare) Ansicht, daß jeder Krankheit ein persönlicher Kon-

<sup>3</sup> V. v. Weizsäcker, Von den seelischen Ursachen der Krankheit, in: Siebeck-Weizsäcker, Die Medizin in der Verantwortung, 1947, 41 f.

flikt zugrunde liege. „Es gibt im Leben Krisen, die nicht schleichen, sondern rasch sind. Kurze Konflikte — kurze Krankheiten. Zu dem kürzesten gehört ein Nesselausschlag, eine Migräne, ein epileptischer Anfall. Etwas länger dauert eine Angina, eine Grippe, bei denen sich mancher nicht zu Bette legt. Wenn wir offenen Sinnes bei solchen Fällen ‚biographisch‘, lebensgeschichtlich zusehen, entdecken wir oft genug — ich meine: immer —, daß auch hier sich ein Knoten schürzte; ohne es zu bemerken — das ist wichtig —, floh hier ein Mensch aus einer unerträglichen Situation unbewußt in die Krankheit. Die Forderungen seines Bewußtseins und die Nötigungen seiner seelisch-leiblichen Beschaffenheit fanden keinen anderen Ausweg als den der Krankheit. Nun war er nicht mehr böse, sondern krank, hatte den seelischen Konflikt durch eine körperliche Unterwerfung ersetzt, und der Körper leistete ihm den Dienst — weiterzuleben, zu genesen und neu anzufangen. — Was man die ‚psychogene Angina‘ genannt hat, ist dies. Ich könnte viele Beispiele akuter Infektionskrankheiten nennen, die ich so habe entstehen sehen. Das sind also Musterfälle von ‚seelischen Ursachen der Krankheit‘. Fälle von akuter Blinddarmentzündung, von Nebenhöhlen-Eiterung der Nase, von Pneumonie liegen ganz ähnlich. Hier käme es nur auf ein Prinzip an. Es ist klar, daß diese akuten Erkrankungen bei vertiefter Analyse auf eine langfristige Vorbereitung hinweisen. Wie man bei einem Kriegausbruch nicht nur die sechs Stunden vor dem Marschbefehl beurteilen darf, so auch bei einem Nesselfieber, einer Angina“ (37).

Auch kollektive Ereignisse, wie Epidemien, sind nicht einfach ein naturhafter Zwang, dem alle in genau der gleichen Weise unterliegen; auch hier hat das Individuelle einen, wenn auch eingeschränkten Spielraum. Nicht nur viele Ärzte, sondern auch viele Kranke werden sich sträuben, so weitgehend eine Eigen-Schuld an den Anfang jeder Krankheit zu setzen. Ob sich das Schema nun grundsätzlich immer durchführen läßt oder nicht: daß es überhaupt aufgestellt werden kann, enthält bereits einen unüberhörbaren Appell zur Selbsterforschung, nichts von sich einfach abzuschieben, nichts bloß als Naturtatsache gelten zu lassen, sondern bei allem seine — mindestens mögliche — eigenmenschliche Verursachung ins Auge zu fassen.